

Zeitschrift: Jahrbuch Oberraargau : Menschen, Orte, Geschichten im Berner Mittelland
Herausgeber: Jahrbuch Oberraargau
Band: 5 (1962)

Artikel: Arbeitstagung für Landesforschung im Emmental und Oberraargau
Autor: Flatt, Karl H.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1072098>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ARBEITSTAGUNG FÜR LANDESFORSCHUNG IM EMMENTAL UND OBERAARGAU

KARL H. FLATT

«Das Berner Jubiläum 1953 mit den regionalen Ausstellungen, die 700-Jahrfeiern der Städtchen Wiedlisbach und Wangen und nicht zuletzt die vor kurzem durchgeführte 1100-Jahrfeier Langenthals haben die heimatkundliche Forschung erfreulich geweckt und gefördert. Neben verschiedenen andern Publikationen ist das Jahrbuch des Oberraargaus eine Frucht davon.

So war denn auch der ersten Arbeitstagung für Forschung über Burgdorf und das Emmental im September 1959 dank trefflicher Organisation durch die burgerliche Archivkommission und dank grosser Beteiligung ein voller Erfolg beschieden.»

Mit diesen Worten hat die Jahrbuch-Vereinigung Oberraargau den Gedanken wieder aufgenommen und zur zweiten Arbeitstagung für Landesforschung in Emmental und Oberraargau eingeladen. Eine grosse Zahl von Geschichtsfreunden hat der Einladung am 2. Juni Folge geleistet und sich in Wangen a. A. eingefunden. Unter ihnen seien besonders die Herren Regierungsrat Fritz Moser, Regierungsstatthalter Zeller, die Behördendelegation von Wangen, die Vertreter der bernischen Kunstdenkmälerinventarisierung, der solothurnischen Denkmalpflege, der Staatsarchive und historischen Vereine Bern und Solothurn, der Universitätsbibliothek Bern, des Rittersaalvereins Burgdorf und des Heimatschutzes erwähnt.

Der Vormittag war vor allem Darlegungen auswärtiger Forscher über das obere Aaregebiet im Frühmittelalter gewidmet. (Vgl. den folgenden Bericht.) Nach geselligem Mittagsmahl kamen die einheimischen Geschichtsforscher von Stadt und Land zu Wort. Dr. Max Jufer, Langenthal, berichtete über die von der Gemeinde so reichlich dotierte, zur Heimatforschung geschaffene Arbeitsstätte in Langenthal. Von hydrologisch-meteorologischen Untersuchungen im Langetental handelte Dr. Valentin Binggeli, Langenthal, damit ein Licht auf die naturkundliche Seite werfend. Es folgte ein Referat von Dr. h. c. Walter Flükiger, Koppigen, über die bisherige urgeschichtliche Erforschung des Burgäschisees, der sogar im Ausland als Fundstätte einen

guten Ruf besitzt. Auf der Rappenfluh bei Oberburg konnten — entgegen der Erwartung — nicht mittelalterliche Funde, sondern vor allem solche der prähistorischen Zeit geborgen werden. Ulrich Ruch aus Burgdorf schilderte uns die betr. Kampagne junger einheimischer Archäologen.

Eine sorgfältige Untersuchung des typologisch bedeutsamen Wehrturms der Ruine Rorberg bei Rohrbach legte Prof. Paul Hofer, Bern, den Zuhörern nahe. Wir werden eine solche zu gegebener Zeit gerne unterstützen, ist doch die Burgenarchäologie ein neues wirksames Instrument zur Erhellung der heimatlichen Geschichte. Glanzpunkte der Darbietungen waren die Referate der Herren Alfred Bärtschi, Burgdorf, und Walter Marti, Oberburg. Führte uns der eine in humorvoller Art und beinah gotthelfscher Sprache Sorgen und Nöte einer Gemeinde in der Helvetik vor Augen, so breitete der andere in ebenso unnachahmlicher Weise eine Fülle von Briefstellen aus der Sonderbundszeit vor uns aus. Eine beschwingte Note war damit ins Gespräch gekommen, als Dr. Luc Mojon, Bern, zum Abschluss in Wort und Bild uns die Taufsteine aus Emmental und Oberaargau, eine erstaunlich vielfältige Folge von Kunstwerken aus vielen Jahrhunderten, vorführte. Reicher Beifall dankte allen Referenten.

Nach einem kurzen Stadtrundgang und Besuch einer historischen Ausstellung im altehrwürdigen Gemeindehaus zu Wangen brach eine grosse Schar Unentwegter zum zweiten Teil nach Wiedlisbach auf. Das Kornhausmuseum gab einen prächtigen Rahmen für eine fröhliche Tafelrunde; der Hausherr, Dr. Robert Obrecht, liess es an trefflicher Labung nicht fehlen, und die Herren Sergius Golowin, Burgdorf, und Johann Haas aus Bern würzten das Mahl mit sinnigen und launigen Worten. Die Tagung fand damit einen netten Abschluss, umsomehr als wir uns schon auf die dritte Zusammenkunft, im Herbst 1965, wiederum in Burgdorf, freuen können.

Das obere Aaregebiet im Frühmittelalter

Einleitung

Das frühe Mittelalter stellt in der Landesforschung ganz allgemein noch ein dunkles Feld dar. Die ur- und frühgeschichtliche Forschung hat wesentliche Zeiträume vorher erhellt und erfreut sich heute grosser Beliebtheit. Sehr wertvolle Ergebnisse hat z. B. die römische Provinzialarchäologie gezeitigt. Nur das Frühmittelalter ist eine weithin unbekannte Zwischenzeit

geblieben, zu deren Erforschung es des Zusammenwirkens der verschiedensten Wissenschaften bedarf.

Einmal sind die schriftlichen Quellen vor dem Jahre 1000 sehr spärlich. Sie beleuchten nur ausgewählte Gegenden, werfen nur ein paar Streiflichter. Andererseits beginnt sich die archäologische Forschung erst heute so recht für das Mittelalter zu interessieren, wo einzig noch vom Späten grundlegend neue Ergebnisse zu erhoffen sind.

Dazu kommt im Kanton Bern die Tatsache, dass das alte Bern, das glanzvolle Ancien Régime, fast das ganze Blickfeld beherrscht, dass viele auch das Mittelalter als eine katholische Zeit ablehnen. Diese Einstellung hat sich z. B. bei der Frage der Erhaltung der Columbankapelle Faulensee in für das 20. Jh. grotesker Art gezeigt. Und doch ist das Kunstwerk des bernischen Stadtstaates, insbesondere seine Verfassung und sein Territorium, ohne die mittelalterlichen Grundlagen nicht denk- oder erklärbar. Da der Oberaargau vom ganzen Berner Land den besten Quellenstand für das frühe Mittelalter besitzt, ist es an unserem Landesteil, auch in der Forschung voranzugehen.

Geschichtlicher Ueberblick

BERNHARD STETTLE

Zur Römerzeit befand sich der Obere Aareraum — wir verstehen darunter das Gebiet zwischen Jura und Alpen vom Engpass bei Olten im Osten bis zum Grossen Moos im Westen — gleichsam im Schatten der vom Fernverkehr umgangenen Zentralalpen. Neben dem Wallis und der Westschweiz, neben dem Hochrheingebiet, der Ostschweiz und Rätien war er ein Nebengebiet, das nur in seinem nördlichen Teil an der Strasse entlang dem Jurafluss (Aventicum — Petinesca — Salodurum — Augusta Raurica) vom römischen Kulturstrom direkt berührt wurde. Immerhin, ein Abglanz davon ist auch im übrigen Gebiet zu erkennen: die Funde von Villen und Kultstätten im Aaretal (wie etwa Münsingen, Muri und Allmendingen bei Thun) und einer Siedlung auf der Engehalbinsel bei Bern (mit ihren Töpfereien, ihrem Amphitheater sicher ein regionaler Mittelpunkt) bezeugen, dass man auch dort teil hatte am Wohlstand, dessen sich die Provinzen des Reiches im 2. Jh. n. Chr. erfreuten.

Allein, schon vor Ende des 3. Jh. verschwindet die Siedlung Bern-Engehalbinsel, und zwar so gründlich, dass wir heute ihren Namen nicht mehr

kennen und sogar der Siedlungsplatz — er war zu Wald geworden — bis ins 18. Jh. vergessen blieb; von den Villen oberhalb Bern aber reichen die Funde nicht weiter als bis zum Anfang des 4. Jh.

Früher als in Gebieten, die den Alemannen weit mehr ausgesetzt waren (Hochrhein, Ostschweiz, Bodensee) verschwinden im Aareraum oberhalb Bern die Spuren antik-urbaner Kultur. Kriegerische Heimsuchungen können also nicht Hauptgrund gewesen sein; vielmehr scheint es, der allgemeine wirtschaftliche Rückgang habe dieses Nebengebiet besonders stark betroffen. Extreme Lagen wurden damals aufgelassen, und es erfolgte ein Rückzug in den Bereich der römischen Zentren und Hauptverkehrswege. Im Oberen Aareraum bedeutete dies Zusammenzug auf Stadt und Stadtgebiet Solothurn (Kastell aus dem 4. Jh.).

*

Unter dem Namen «*Alemannen*» vernehmen wir im 4. Jh. nichts von einem Volk ohne Raum, das mit zielgerichtetem Eroberungswillen seine Angriffe gegen das Römische Imperium gerichtet hätte, sondern es treten Kriegerscharen auf, die in Kampfeslust und Beutegier — aber keineswegs in unversöhnlicher Feindschaft — die Grenzgebiete heimsuchten, so auch das schweizerische Mittelland.

Entscheidende Vorgänge aber — quellenmässig ungleich weniger ergiebig — spielten sich auf anderer Ebene ab. Bereits im 4. Jh. wurden Alemannen ins römische Heer aufgenommen, und im Elsass werden «barbari» genannt, aus deren Ernten Kaiser Julianus seine Truppen versorgt habe. Gegen Ende des 5. Jh. zog sich die Schicht der römischen Grundbesitzer aus dem Gebiet der mittleren Donau nach Italien zurück, und für Ordnung und Sicherheit sorgten fortan barbarische Herren allein und auf ihre Art; ähnliches mag sich am Rhein zugetragen haben.

Im westlichen Mittelland verliefen die Dinge anders. Um die Mitte des 5. Jh. wurden durch den römischen Feldherrn Aetius *Burgunder* im Gebiet um Genf angesiedelt. Wer die Burgunder waren, wissen wir nicht genau: sicher keine Volksmasse auf der Suche nach Siedlungsraum — wahrscheinlich eine Gruppe von Kriegern mit ihren Angehörigen. Die Zugezogenen schützten die spätantik-römische Ordnung, wie sie noch verkörpert wurde durch den senatorialen Adel, und fügten sich ihr weitgehend ein. Für die römischen Grundbesitzer war der «König der Burgunder» bloss Heermeister

und Schutzherr. Was als «regnum Burgundiae» sich schliesslich vom Gebiet um Lyon bis in die Westschweiz erstreckte, war nicht ein burgundisches Königreich, sondern die Herrschaft der Burgunder in engster Anlehnung an Vorhandene. Noch im 6. Jh. lernen wir einen dieser spätrömischen Grundbesitzer kennen, den Chronisten Marius von Avenches: aus Autun gebürtig, begütert in Dijon und Payerne, Bischof in Avenches und Lausanne.

In welchem Umfang zu dieser Zeit Burgunder in der Westschweiz gesiedelt haben, ist schwer zu sagen. Grabfunde aus der Frühzeit sind spärlich; dass aber die Orte mit Namen auf Endung -ens auf diese Zeit zurückgehen, ist unwahrscheinlich.

Soviel halten wir fest: Der Obere Aareraum, ein weitgehend aufgelassenes Nebengebiet, befand sich in der Zeit um 500 zwischen einem Westen, wo sich die spätantiken Verhältnisse ziemlich ungestört fortbildeten, und einem Osten, da alles im Umbruch begriffen war. Wenn 517 auf dem Konzil von Epao bei Vienne ein Bischof von Windisch erscheint, ist das ein Beweis weder für burgundische Besiedelung noch burgundische Herrschaft; doch geht daraus hervor, dass noch im 6. Jh. das Mittelland bis über den Oberen Aareraum hinaus in seinen Geschicken von Westen her bestimmt war.

534 unterwarfen die fränkischen Könige (*Merowinger*) die Burgunder ihrer Oberherrschaft. Fortan war das Gebiet der Westschweiz als «pagus Ultraioranus» ein Anhängsel des fränkischen Teilreichs Burgund, und merowingische Könige hielten das «regnum Burgundiae» inne; einen König der Burgunder gab es nicht mehr. Zur führenden Schicht gehörten neben Burgundern und Romanen nun auch Franken; die Masse des Volkes aber erscheint nur ganz selten: es sind die «pauperes», über deren volksmässige Zugehörigkeit wir nichts wissen.

Um viel mehr als einen Herrschaftswechsel ging es damals nicht. Die Franken wie die Burgunder hatten als Kriegsherren die spätantik-römischen Verhältnisse so wenig verändert, dass bei beiden die Glieder des senatorialen Adels als Grundbesitzer, Bischöfe und Würdenträger im öffentlichen Leben von hoher Bedeutung geblieben waren; durch Verwandtschaften und Besitzstand aber hatte dieser Adel das Gebiet von Gallien bis in die Westschweiz auch zur Zeit der Burgunderherrschaft verbunden gehalten.

Auch im Bereich der Alemannen bedeutete der Beginn der Merowingerherrschaft keine Wende. Theoderich hatte 496 Chlodwig zu seinem Alemannensieg beglückwünscht, ihm aber gleichzeitig angedeutet, dass sich die Besiegten in seinen Schutz zurückgezogen hätten. 537, in der Zeit, da das

Ostgotenreich seine Geltung mehr und mehr verlor, ging diese Oberherrschaft an die Merowinger über. Von ihren Eingriffen vernehmen wir wenig; dagegen werden Alemannenscharen erwähnt, die sich an Heerzügen der Merowingerkönige beteiligten.

Um die Wende vom 6. zum 7. Jh. spielte sich in der *Siedlungsgeschichte* Entscheidendes ab. Im ganzen Alpenvorland mehren sich die Grabfunde: innerhalb des Oberen Aareraums am Jurafuss, doch auch — was viel bemerkenswerter ist — in jenen Gebieten, in denen zu Beginn des 4. Jh. die Funde ausgesetzt hatten. Das Siedlungsgebiet der Römerzeit scheint damals — freilich unter ganz neuen Umständen — weitgehend wieder aufgenommen worden zu sein (Elisried!).

Auf die Frage, wer diesen Zuwachs gestellt habe, können wir nur eine grundsätzliche Antwort geben: die auffällige Bevölkerungsvermehrung nördlich des Rheins und im Gebiet der Ostschweiz (z. B. Bülach) nebst der Tatsache der Deutschsprachigkeit des Oberen Aareraums weisen nach dem alemannischen Bereich. Im Einzelnen für die Merowingerzeit scharfe Volksgrenzen festzulegen, etwa auf Grund von Fundmaterialien, die einer bestimmten Volksgruppe zugeschrieben werden, oder von Ortsnamen, die grösstenteils erst Jahrhunderte später urkundlich fassbar sind, ist fragwürdig. Der Bericht aber vom Erfolg der Alemannen über die «Transjorani» im Treffen bei Wangas um 610 ist für uns noch voll von ungelösten Problemen. Bei der Auswertung von formenkundlichen und sprachlichen Tatbeständen oder vereinzelt Nachrichten dürfen wir unsere Kenntnisse von jener Zeit nicht überschätzen und müssen andererseits bedenken, dass wir über die lokalen Verhältnisse im allgemeinen erst vom 13. Jh. weg Genaueres wissen, dass aber die uns unbekannten Umwandlungen der sechs Jahrhunderte dazwischen nicht unterschätzt werden dürfen. Es fehlt z. B. nicht an Anzeichen, dass alemannische Siedler einst noch bedeutend über die heutige Sprachgrenze hinaus nach Westen vorgestossen seien, und solange nicht schlüssig bewiesen ist, dass die Ortsnamen auf Endung -ens burgundisch sind, darf diese Möglichkeit zum mindesten nicht ausgeschlossen werden.

Eines halten wir fest: seit dem 7. Jh. ist das schweizerische Mittelland wieder als ein geschlossener Siedlungsraum bezeugt. Freilich mit einem Kulturgefälle von Westen nach Nordosten, wie dies deutlich wird etwa aus dem Vergleich von Grabbeigaben (die besonders reichen Gürtelschnallen westlicher Herkunft z. B. brechen in scharfer Begrenzung ab östlich der Linie Solothurn — Bern — Rubigen) oder der fränkischen und burgundischen

Gesetze mit dem Pactus Alamannorum. Den Ausgleich für den Nordosten brachte erst das frühe 8. Jh. durch Klostergründungen vom Elsass und von Churrätien her, und besonders die *Karolingerzeit*, in der nun auch die alemannische Oberschicht in den fränkischen Reichsadel einbezogen wurde. Sankt Galler-Urkunden beleuchten die Lage des Oberen Aareraumes bis in die Gegend von Burgdorf und Worb.

Seit der Mitte des 9. Jh. haben Vertreter eines fränkischen Reichsadelsgeschlechts, der Welfen, vom westschweizerischen Alpenvorland aus (Saint-Maurice, Lausanne) eine neue Herrschaft begründet. Aus bestehenden Verflechtungen — selber begütert im Bodenseegebiet und an der Seine, waren die Welfen verschwägert mit den Etichonen (Elsass), den Bosoniden (Rhongebiet, Lothringen) und den Hunfridingern (Alemannien, Italien) — wurde etwas Neues herausgelöst: das *Königreich Hochburgund* (888), dessen Strukturen fortbestanden, auch nachdem es 1032 ans Reich zurückfiel.

Es stellt sich noch die Frage nach der Christianisierung. Aus schriftlichen Quellen und archäologischen Funden geht hervor, dass *spätantikes Christentum* in Solothurn fortlebte ohne Unterbruch; sonst aber finden sich im Oberen Aareraum erst im 8. Jh. eindeutige Zeugnisse für den christlichen Glauben: die Kirchenbauten von Zuchwil, Messen, Spiez und anderswo.

Dies ist kein Beweis für besonders späte Christianisierung. Aus Konzilsbeschlüssen und besonders den Briefen des Bonifaz geht unmissverständlich hervor, dass wir mit einer langen und wechselvollen *Uebergangszeit* zu rechnen haben und uns nicht einen Bekehrungsakt vorstellen dürfen, wie er uns aus den Viten der Glaubensboten bekannt ist. In der Umgebung von Solothurn, aber auch im Aaretal (Grabfunde aus dem 7. Jh. mit christlichen Symbolen z. B. in Rubigen) werden heidnische Zuwanderer mit dem Neuen in Berührung gekommen sein, lange bevor sie Kirchen errichtet haben. Diese Bauten aber, in deren Grundriss zuweilen die Stifter (?) ihr Grab einbeziehen liessen (z. B. Einigen), sind ihrerseits noch keineswegs Zeugnis für das, was wir uns heute als «christlich» vorstellen: weltliche Grosse liessen sich für den Glauben gewinnen und bewogen ihre Umgebung zur Taufe.

Von einem *Glaubensboten*, der den Oberen Aareraum aufgesucht hätte, hören wir erst im Spätmittelalter. Als sich das Bernerland seiner Eigenständigkeit bewusst worden war, hat man — aus dem Bedürfnis nach direktem apostolischem Anschluss — einen eigenen Glaubensboten gefunden, den Hl. Beatus, der als Jünger Petri schliesslich selbst einen Hl. Gallus zu über-

treffen vermochte: im 16. Jh. ist er als «Apostel des Schweizerlandes» (Canisius) dargestellt worden.

Eine *kirchliche Einteilung* mit eindeutigen Abgrenzungen (Aarelauf als Bistumsgrenze) war erst zu verwirklichen zu einer Zeit, da von gefestigten Zentren her (Lausanne und Konstanz) Ansätze verschiedenster Art zu einer einheitlichen Ordnung zusammengefasst werden konnten; und dies kann nicht vor der Karolingerzeit begonnen haben.

Die Niederlassung der Alemannen und Burgunder

NACH RUDOLF MOOSBRUGGER

Im Unterschied zu Gallien und dem Donaauraum war die Schweiz in spätrömischer Zeit stark befestigt, weil hier die wichtigste und letzte Heerstrasse nördlich der Alpen durchzog. So war die ganze Rheinlinie von Arbon bis Basel mit unzähligen Warten und Kastellen gesichert. Aber auch in der Tiefenstaffelung finden wir Festungen wie Windisch, Zürich, Olten, Solothurn, Yverdon, Lausanne und Genf.

Seit Kaiser Constantin war das römische Heer zweigeteilt in mobile Truppen und Besatzungen oder Grenzschutz. Heermeister Stilicho zog denn auch um 401 nur die mobilen Truppen zum Schutz Italiens aus der Schweiz ab, während die Besatzungen weiterhin hier blieben. Die vielen Warten wurden zwar damals aufgegeben, die Truppen und die Bevölkerung aber in den Kastellen konzentriert. Hier wohnten denn auch fortan die einheimischen Romanen, deren Bedeutung man bis anhin unterschätzt hat, die aber für die Kontinuität des Christentums hoch bedeutsam waren. «Nach meinem Dafürhalten gehören die Träger der Danielschnallen mit christlichen Symbolen dieser Volksgruppe an.»

Basel und Augst wirkten lange Zeit als Sperriegel gegen die andrängenden Alemannen. So wurde denn auch das Baselbiet viel später besiedelt als etwa die Gegend um Bülach/Elgg. — Die Kastellkirche von Kaiseraugst hatte im 5. Jh. mit einer riesigen Apsis und breitem Schiff den grösseren Grundriss als die heutige Dorfkirche. Gegenüber Augst aber liegt ein grosses alemannisches Gräberfeld bei Herten-Wyhlen, das beweist, dass übers Jahr 500 hinaus die beiden Völkerschaften relativ friedlich einander gegenüber hausten.

Erst im 6. und 7. Jh. kam die alemannische Besiedlung so recht in Gang und die Romanen wurden auf die Kastellsiedlungen und einzelne Tal-schaften zusammengedrängt und von einander isoliert.

«Unter dem Druck dieser Ereignisse verlegte Marius den Bischofssitz von dem exponierten Avenches ins Hinterland nach Lausanne. Längs des Jura-fusses zwischen Yverdon und Nyon kommt es zu einer Verdichtung roma-nischer Volkselemente, was in der auffälligen Fundgruppe der Daniels-gürtelschnallen einen archäologischen Niederschlag gefunden hat. Vereinzelt kommen diese Beschläge auch im Wallis und am Bodensee vor. Der jüngste Fund aus Arbon bringt eine erste Bestätigung der These, dass die Träger dieser Schnallengruppe Romanen sind. Die anthropologische Untersuchung des Schädels ordnet die Trägerin dem rund-breiten Siontypus zu, damit un-terscheidet sie sich deutlich vom länglichen Reihengräbertypus.»

Im Gegensatz zu den armseligen spätrömischen Gräbern des 5. Jh. um Basel und Augst sind die meisten germanischen Gräber durch reiche Bei-gaben ausgezeichnet: die beste Quelle für die frühmittelalterliche Siedlungs-geschichte. Die wunderbaren Almandin- und Goldschmiedearbeiten, die Werke aus Glas und Bergkristallen zeugen vom grossen Können der ger-manischen Handwerker. In Oesterreich und Deutschland hat man Gräber solcher Goldschmiede gefunden. Im übrigen waren jene Leute so begehrt, dass Könige sie zur Sicherstellung ihrer Arbeitskraft in Gefangenschaft setzten.

«Bei den Fibeln handelt es sich um diejenige Fundgruppe, die sich am genauesten datieren lässt. Die Gürtelschnallen, namentlich die tauschierten des 7. Jh., ermöglichen anscheinend, die Zugehörigkeit ihrer Träger zu den einzelnen Völkern auszuscheiden. Beide Fundgruppen, zusammen-gefügt, versetzen uns in die Lage, die geschichtlichen Zustände, Entwick-lungen und Verschiebungen in der Zeit zwischen 450 und rund 700 zu kartieren und zu verfolgen. Sie ermöglichen uns so, die Lücken der spär-lichen, schriftlichen Ueberlieferungen zu schliessen.»

Wir verzichten hier, auf die von Rudolf Moosbrugger entwickelte Typo-logie von Fibeln und Gürtelschnallen einzugehen und schildern nur die ge-schichtliche Auswertung dieser Forschungen.

Die alemannischen Grabfunde des 5. Jh. liegen alle noch auf der rechten Rheinseite. «Die Besiedlung Helvetiens wurde für die Alemannen erst nach ihren Niederlagen in Gallien als Ausweichmöglichkeit interessant. Die Be-siedlung erfolgte nicht als Invasion, sondern als Infiltration, gleich

einer nur langsam steigenden Flut, aus der noch lange die Kastelle mit ihrer romanischen christlichen Einwohnerschaft quasi als Inseln herausragten.»

Grabfunde der Burgunder aus dem 5. Jh. finden sich zwischen Genf und Lausanne, eine letzte Fibel um 500 bereits in Yverdon. Zwischen Basel, Bodensee und Neuenburgersee sind bis heute noch keine Spuren von germanischen Siedlungen oder Volksgruppen aus der Zeit vor 500 festgestellt worden.

Halten wir den Stand der Besiedlung ein Jahrhundert später, d. h. um 600, fest: die Alemannen sind in die Ostschweiz eingedrungen, besiedeln insbesondere die Gegend von Zürich, Elgg, Bülach, den Kanton Schaffhausen und das Land westlich der Thur. Vereinzelte Funde stammen aus dem Baselbiet, die westliche Spitze liegt bei Oberbuchsiten, d. h. westlich von Olten. Auch die Burgunder sind im Laufe des 6. Jh. vorgestossen. Ihre Grabfunde finden wir über Yverdon hinaus in Fetigny, um Freiburg, die letzten um Bern-Bümpliz, wo sie um 600 die Aarelinie auch als Siedler erreichen.

Es ergibt sich daraus, dass im Mittelland um 600 zwischen Oberbuchsiten und Bümpliz noch eine Lücke germanischer Besiedlung, vielleicht ein Niemandsland lag. In der Vita des hl. Romanus spricht Gregor von Tours von «inter illa Jorensis deserti secreta, quae inter Burgundiam Alamanniamque sita». Rudolf Moosbrugger hält nun dafür, dass mit illa secreta das grosse Moos, d. h. jene Zwischenzone zwischen Alemannen und Burgundern (die mit dem Jura unmittelbar nichts zu tun hat), gemeint sei. Denn nach Gregor grenzen jene secreta ans Gebiet von Aventicum: *Aventicae adjacent civitati*.

In der Folge kommt es zum Kampf um dieses Niemandsland, zur Schlacht bei Wangas ums Jahr 609/10, deren Lokalisierung die Forschung schon lange beschäftigt hat. Im Zusammenhang mit merowingischen Thronstreitigkeiten fielen nämlich die Alemannen in den Pagus Ultrajuranus, ins Gebiet von Aventicum ein und schlugen die ihnen entgegentretenden burgundischen Grafen und Leute. Rudolf Moosbrugger findet nun, Wangen bei Olten scheide als Schlachtort aus, weil die Alemannen ja schon um 600 bei Oberbuchsiten standen. Vor der Schlacht aber fielen sie in den Aventicensischen Gau ein. Erst nach diesem Vorstoss ins burgundische Kernland wehrten sich die Burgunder. Das Schlachtfeld ist deshalb bei Ober- und Niederwangen in der Nähe Berns zu suchen. Für Wangen an der Aare spräche höchstens die Nähe bei der transhelvetischen Heerstrasse. Es dürfte aber zur kritischen Zeit bereits zum festen Siedlungsgebiet der Ale-

mannen gehört haben. — Die Argumentation leuchtet umso mehr ein, als die Burgunder z. B. die eindringenden Langobarden Saint Maurice zerstören liessen und sich erst bei Bex zum Kampf stellten, also erst dort, wo ihr eigentliches Siedlungsgebiet begann.

Man hat sich diese Kämpfe nicht als ‚national‘ vorzustellen; sondern ihr Ursprung lag in dynastischen Gründen, welche die Alemannen zu ihren Gunsten ausbeuteten. Im Laufe des 7. Jh. zeigte sich eine kräftige Reaktion der Burgunder, die mit einer starken Besiedlung die Aarelinie belegen. Im Jura liegen burgundische Funde an der Pierre Pertuisstrasse, auch bei Basse-court und Courfaivre. Bei Solothurn bilden sie einen starken Kopf. Sie sind in Messen, Zuchwil, Lüsslingen und Oberbipp vertreten, beherrschen die Gegend von Bern-Bümpliz, Oberwangen, Köniz, das Sensegebiet bis zum Thunersee. Im Wallis siedelten die Burgunder stark bis Yvorne, Ollon, Bex und hatten als wichtiges Zentrum das Kloster Saint Maurice. Vereinzelte Funde sind auch in Augst und Windisch-Oberburg gemacht worden. Sie alle zeigen ein Erstarken der burgundischen Bevölkerung, eine Sicherung der Aarelinie. Die burgundischen Gürtelschnallen können bis zu 43 cm lang und kiloschwer sein, die alemannischen sind wesentlich kleiner. Die Alemannen füllten im Verlauf des 7. Jh. die Gebiete östlich der Aarelinie auf, eine Linie, die auch die frühen Ortsnamen um 700 belegen. Als Kolonisten überschritten sie aber auch die Aarelinie. Ihre Infiltration ging den Jura-Seen entlang, massiv bis an den Neuenburgersee, vereinzelt bis an den Genfersee, daneben im Aaretal bis ins Oberland, ja sogar über die Gemmi hinüber ins Oberwallis. (Feschel auf 1200 m!). «Das zähe Festhalten der Burgunder längs der Aare bis Solothurn möchte ich dahin deuten, dass die Aarelinie als politische Grenze weiterhin bestand, wogegen die ethnographische und damit auch die sprachliche Grenze sich schon damals weiter nach Südwesten zu verschieben begann.»

Die kirchliche Baukunst im obern Aaregebiet

NACH H. R. SENNHAUSER

Die zeitliche Begrenzung des «Frühmittelalters» ist umstritten. Nach Alois Riegl beginnt das Mittelalter mit Augustus. Die Amtsvorschriften des aargauischen Kantonsarchäologen und die Schweizerische Gesellschaft für

Urgeschichte setzten als untere Grenze das Jahr 800, die Franzosen gehen bis zur Jahrtausendwende, und die deutschen Architekturforscher stellen um 1070/1080 den entscheidenden Umbruch fest.

Für die Betrachtung des Frühmittelalters gilt es unabdingbar, den Ausgang in der Römerzeit zu nehmen. Damals traten besonders Solothurn und Olten als Kastelle des 4. Jh. bedeutsam in Erscheinung, fest ummauerte Bezirke, die am meisten Gewähr für das Ueberleben der alten Bevölkerung und Kultur wie auch des Christentums boten.

Die frühe Kirche der Stadt Solothurn war St. Stefan, am höchsten Punkt der Siedlung nahe dem Nordtor gelegen. Leider wurde sie 1887 abgebrochen. Wahrscheinlich war sie nicht ein frühchristlicher Bau, aber ihr Vorgänger könnte es gewesen sein. Ihr Standort und ihr einfacher Grundriss sprechen für das hohe Alter. In der Stefanskirche wurde nach Wipo im Jahre 1038 Heinrich III. zum burgundischen König gekrönt.

Schon Kantor Hermann hat 1783 in einer von den Acta Sanctorum übernommenen Skizze die Situation des spätrömischen und frühmittelalterlichen Solothurn erfasst. Diese Situation ist gegeben durch die Kirche St. Stefan im Innern des Castrums; durch das Heiligtum St. Urs (und Viktor), eine Märtyrerkirche an der Ausfallstrasse nach Osten in einem Gräberfeld, und durch die Kirche St. Peter unmittelbar darunter gegen die Aare zu, ein Gotteshaus, das die Ueberlieferung Bertha von Burgund zuschreibt.

Es ist bezeichnend, dass Märtyrerkirchen immer ausserhalb der Mauern entstanden sind. Im betr. Friedhof wurden alle bestattet: Heilige und Heiden, Germanen und Romanen. Es galt als Vorrecht, beim Grab eines Heiligen seine Ruhe zu finden. Später wird das Gebiet meist in die Siedlung einbezogen, der Friedhof überbaut.

Aehnlich ist die Lage in Zuzach. Bei der römischen Brücke sind die beiden Kastelle auf Kirchlibuck und auf Sidelen angelegt; an ihrer höchsten Erhebung in einer Mauerknickung im sichersten Winkel landeinwärts liegt die älteste Kirche. Sie ist gleichzeitig mit derjenigen von Kaiseraugst. Bis ins 19. Jh. hinein blieb sie Mutterkirche einer umfangreichen Pfarrei. Der heutige Flecken Zuzach aber entstand südlich des alten Kastells an der Strasse nach Vindonissa um das Grab der später Verena genannten heiligen Frau. In Solothurn blieb das alte Castrum Mittelpunkt und Kern auch der

mittelalterlichen Stadt; aber gleich wie in Zurzach ward das Heiligengrab in die Siedlung einbezogen.

Für die Christianisierung lässt sich aus der Geschichte folgendes Schema ableiten: Stadt- und Kastellkirchen des 4. und 5. Jahrhunderts sind meist Ausgangspunkt — Bischofs- oder Mutterkirchen für eine grosse Umgebung. Im Gebiet und in der Umgebung der alten Civitas entstehen dann im 5./6. Jh. erste Ableger und Tochterkirchen, deren Ordinarius der Bischof bleibt. Um die Mitte des 7. Jh. tritt ein neuer Typ auf: die Eigenkirchen. Es sind Kirchen, die von einem weltlichen Grundherrn auf seinem Land und mit seinen Mitteln als Privatunternehmen errichtet werden. Ohne Vermögens-trennung werden sie vom Stifter verwaltet und mit Geistlichen versehen. Solche Kirchen wurden zu Einkünftequellen, denn die Amtshandlungen der Geistlichen waren gebührenpflichtig, und Eigenkirchen beanspruchten bald das Zehntrecht und das alleinige Pfarrecht in ihrem Gebiet (Pfarrzwang).

Ulrich Stutz hat erstmals auf die Eigenkirchen aufmerksam gemacht und vorallem die rechtliche Seite heraus gestellt. Besonders im 8. Jh. schossen diese Kirchenstiftungen «wie Pilze aus dem Boden» (Stutz), und sie behielten bis ins Hochmittelalter grosse Bedeutung — nicht nur in der Form der Eigen-Pfarrkirchen, sondern auch als Eigen-Klöster. Otto Tschumi und Rudolf Moosbrugger haben erstmals auf Stiftergräber in und bei frühmittelalterlichen Kirchen unseres Landes hingewiesen.

In Spiez, Einigen, Zuchwil, Messen, Lüsslingen, Pieterlen und Oberbipp sind solche anzunehmen, aber auch in Chur St. Luzi, in Tuggen und Baar sind sie gefunden worden. Jahr für Jahr mehrten sich die Nachweise alter Eigenkirchen in unserer Gegend.

Dass eine Kirche auf den Resten eines römischen Gebäudes ruht, beschäftigte eh und je die Lokalforscher. H. R. Sennhauser betont nun ausdrücklich, dass solches zeitlich überhaupt nichts aussagt. Es gab solche Ruinen durchs ganze Mittelalter, in Zurzach z. B. im 11. Jh. von Landstreichern bewohnt. In einer römischen Villa im Aargau hausten sogar im 19. Jh. noch Zigeuner. Die Lage der römischen Gebäude war immer ausgewählt und stach den Kirchen-Erbauern in die Augen. Wo eine Kirche auf Fiskalland errichtet wurde, bot sich von selbst der Platz einer aufgelassenen Villa an: Er war gerodet, gut

und meistens zentral gelegen, und Baumaterial war an Ort und Stelle vorhanden.

Ausgrabungsergebnisse

I.

Ein vorläufiger Bericht über die Ausgrabungen in der Kirche von Oberbipp gibt folgenden Befund:

1. Kleinere Teile einer sehr grossen römischen Villa. Küche oder Keller, Obergeschoss, Stützmauer gegen einen damaligen Hang, östlich angebauter quadratischer Risalit in der Axe der spätem Kirche, später durch Bodenbewegung beschädigt und verstärkt.

2. Ein völkerwanderungszeitliches Gräberfeld mit Bestattungen durchs ganze 7. Jh. Funde: eine burgundische Gürtelschnalle aus Silber tauschiert, vereinzelt Beispiel aus dem ersten Viertel des 7. Jhs., wohl von Romanen getragen. Gürtelschnalle aus Bein, Ende 7. Jh. Goldfibel. Halskette aus Frauengrab, gemauertes Doppelgrab.

3. Ca. 1 m² Mörtelboden von einem Gebäude, das älter war als die erste fassbare Kirche. In den Boden einbezogen ein Grab. Vielleicht Totenhalle oder Rest einer ersten Kirche.

4. Dreiapsidenkirche des 8. Jh. Nordapsis, Nordmauer und Westmauer nachgewiesen. Südmauer aus Symmetrie ergänzt. Wegen der dünnen Mauern und schlechten Fundierung sind wohl innere (Holz-)Stützen anzunehmen. Auf der Kirchenaxe vor der Mittelapsis rotgemörteltes Grab, wohl das eines Eigenkirchenherrn. In den frischen Mörtel des Grabes eingezeichnet der schematische Umriss eines in Tücher gehüllten Leichnams (nicht Abdruck des Leichnams); bisher ohne Parallelen. Einzelfunde: Schwert mit goldtauschiertem Griff, Armspange etc.

Dreischiffige Kirchenanlagen sind im Ostreich eher erst in der zweiten Hälfte des 8. Jh.; das Grab könnte aber eine frühere Ansetzung nahelegen.

5. Hochmittelalterliche Dreiapsidenkirche mit schweren Steinpfeilern, ähnlich den frühlobardischen Anlagen in Amsoldingen, Spiez, Moutier, Saint-Imier, verschiedene Umbauten. Mauermauerial spricht für das 11./12. Jh. Datierung unverbindlich.

II.

In der Kirche von Herzogenbuchsee, berühmt durch die aufgedeckten römischen Mosaiken, fand in den Zwanzigerjahren unter der Leitung von Pfr. Max Haller eine Grabung statt.

Der publizierte Grabungsplan sowie eine im Nachlass Otto Tschumi aufgefundene Skizze Karl Stehlins erlauben folgende Periodisierung:

1. Apsis-Segment einer ersten (?) Kirche. 8./9. Jh?
2. Rest einer Dreiapsidenanlage mit kleinen Nebenapsiden, vielleicht zu rekonstruieren wie Saint-Sulpice, eher St-Imier. (Kirche des 1109 gegründeten Priorates von St. Peter im Schwarzwald?)
3. Turm. Mit seiner Ostmauer fluchtet die gerade Mauer eines rechteckig schliessenden Altarhauses.
4. grösseres Rechteck-Altarhaus (Erweiterung einer Kirche zu Saal ohne eingezogenes Altarhaus?)
5. Heutige Kirche von 1728.

Jedenfalls erhellt aus den Ergebnissen die Bedeutung des Ortes Herzogenbuchsee.

III.

In Lotzwil hat Prof. Paul Hofer mit wenigen geschickt angelegten Schnitten den Normaltypus einer karolingischen Landkirche festgestellt. Sie ist in ihren Ausmassen und im Grundriss ähnlich der zweiten Kirche unter Sainte Madeleine in Genf. Vgl. den eingehenden Grabungsbericht im Jahrbuch des Oberaargaus 4, 1961.

Es bliebe noch auf die frühen Klöster unserer Gegend hinzuweisen: auf Moutier-Grandval, auf Schönenwerd, aufs St. Ursenstift zu Solothurn.

Die oberaargauischen Pfarreien

KARL H. FLATT

Oberaargau und Emmental gehörten mit allen Landen östlich der Aare zum grössten mittelalterlichen Bistum der Schweiz: zur Diözese Konstanz. Nach neuester Forschung fand dieses Bistum um 740/750 nach der Beseitigung des unabhängigen alemannischen Herzogtums seine Begrenzung. Das

Gebiet nördlich der Aare am Juraufuss, d.h. der ehemalige Buchsgau mit dem heutigen solothurnischen Gäu und dem bernischen Bipperamt, gehörte bis zum Siggernbach zum Bistum Basel, während Flumenthal die erste Pfarrei im Bistum Lausanne war. Es ist sehr wohl möglich, dass das Bistum Basel erst ums Jahr 1080 (gleichzeitig mit der kaiserlichen Belehnung mit der Grafschaft im Buchsgau) hier auch seine kirchliche Oboedienz errichtete und der ganze Landstreifen bis Olten ursprünglich zum Bistum Lausanne gehört hatte. Dies wird umso wahrscheinlicher, wenn wir mit altern Forschern im Bischofssitz von Avenches, der im 6. Jh. nach Lausanne verlegt ward, den Nachfolger des Bischofssitzes von Windisch sehen.

Der Bischof von Konstanz, um 600 erstmals eingesetzt, hat im Obergeraargau nie Eigengüter besessen, wohl aber das Kloster St. Gallen, vielleicht aus konfisziertem herzoglich-alemannischem Besitz, sicher durch die reichen Vergabungen der Adalgozzinger.

Die Gliederung der Diözese in Pfarreien ist uralt. Die meisten Pfarrkirchen wurden von alemannischen Dorfhäuptern als Eigenkirchen errichtet. Die Tatsache, dass sie oft auf römischen Ruinen erbaut sind, wird von einigen dahin erklärt, dass die Sippenführer das römische Herrengut — oft im Gelände exponiert — persönlich übernahmen und nur die umliegende Flur Gemeinbesitz ward. Ueber das Alter der Kirche ist damit noch nichts ausgesagt. Es ist aber doch auffällig, wie viele Seeländer Kirchen auf Schnittpunkte der römischen Limitation von Avenches ansprechen.

Jedenfalls gab es früher weniger Pfarreien als heute. Ihr Mutter-Tochterverhältnis abzuklären ist eine schwierige, aber interessante Aufgabe. Einige der alten Ursfarreien verraten sich noch heute durch ihren erstaunlichen Umfang.

Eine regionale Gliederung des Bistums entstand erst sekundär, wohl nach dem Jahre 1000, in Archidiakonate und Dekanate. Der Archidiakonat Burgund als westlicher Abschnitt des Bistums erstreckte sich von der heutigen Bern—Luzerngrenze bis an die Aarelinie. In ihm lagen vier Dekanate, deren Namen je nach dem Sitz des jeweiligen Dekans änderte. Das obergeraargauische Dekanat hiess zum Beispiel abwechselungsweise Roth, Wynau, Huttwil, Dietwil oder Trachselwald, nach der Reformation endgültig Langenthal. Das

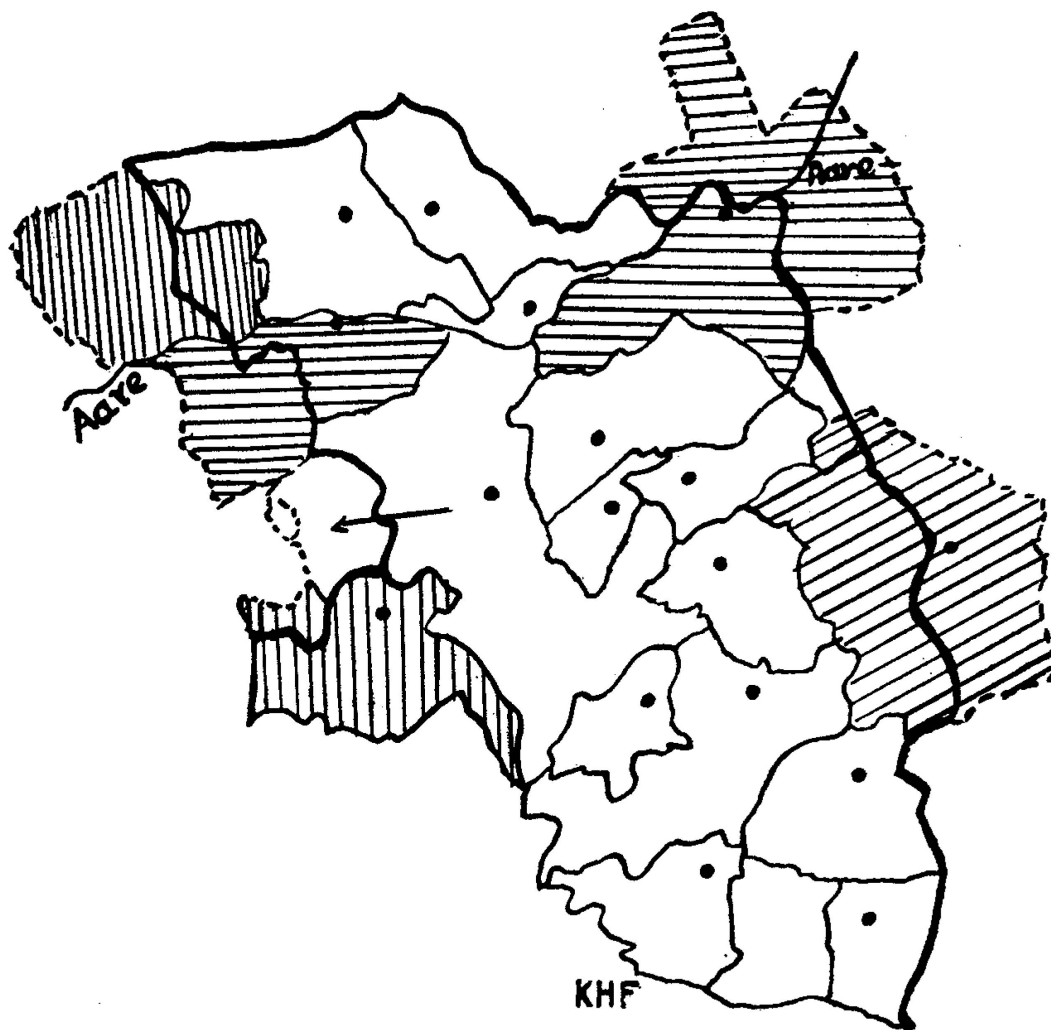
Dekanat Wengi umfasste das rechts der Aare gelegene Seeland mit Büren, Aarberg und Lyss. Das Dekanat Lützelflüh oder Burgdorf das untere Emmental mit Hindelbank, Kirchberg, Koppigen und dem solothurnischen Wasseramt. Das Dekanat Langnau oder Münsingen endlich das obere Emmental und das rechts der Aare gelegene Oberland und Oberhasle. Die Zugehörigkeit der Pfarreien zu den Dekanaten ist aus verschiedenen bischöflichen Registern des 13. und 14. Jh. ersichtlich.

Zum eigentlichen Oberraargauer Dekanat Wynau oder Langenthal gehörte als einzige Pfarrei östlich der Roth diejenige von Grossdietwil im Kanton Luzern. Auch die Pfarrei Wynau griff, wie wir noch sehen werden, über die Roth hinaus in den heutigen Kanton Aargau. Zum Dekanat Burgdorf/Lützelflüh zählten u.a. alle Kirchen der Oesch entlang: Koppigen, weiter östlich Seeberg, die heute solothurnischen Biberist, Kriegstetten und Deitingen und zuletzt das an der Oeschmündung gelegene Wangen an der Aare.

*

Werfen wir nun unsern Blick auf die einzelnen Pfarreien und auf ihren vermutlichen Ursprung. Die Kirchgemeinde *Oberbipp* weist heute noch einen ansehnlichen Umfang auf. Zu ihr gehören Wiedlisbach, Farnern, Rumisberg, Wolfisberg und seit 1533 auch Attiswil. Das letztere war bis zur Reformation nach der Peter- und Paulskirche Flumenthal pfarrgenössig, d. h. über die Sigger ins Bistum Lausanne! Die Kirche Johannes des Täufers zu Oberbipp, 1338 mit der Katharinenkapelle Wiedlisbach erwähnt, hat in letzter Zeit ihr vermutetes hohes Alter durch zwei Glücksfälle bestätigt erhalten. Einmal haben die Ausgrabungen von H. R. Sennhauser mindestens einen Grundriss des 8. Jh. zu Tage gefördert. Und andererseits ward vor 10 Jahren erstmals ein bisher nur verstümmelt ediertes Dokument aus dem Jahre 968 bekannt, das uns *Pippa burgoni capella una* als im Besitz des Klosters Münster-Grangfelden erwähnt. Als *capella* wurden damals auch Pfarrkirchen bezeichnet; Pippa ist zweifellos der Name Bipp; burgoni hält der Sprachforscher Johannes Hubschmied für eine Ableitung aus dem mittellateinischen Fremdwort *burgones* = *castra*, vielleicht doch als Burg zu übersetzen. Dass wir in diesem Fall auf Oberbipp tippen dürfen, scheint evident.

Oberaar gauische Pfarreien
Hypothetischer Umfang



Die Skizze soll vor allem der Veranschaulichung der Probleme dienen. Schraffiert sind die mussmasslichen Grosspfarreien Flumenthal, Deitingen-Wangen, Wynau, Seeburg, Grossdietwil.

Wynau sitzt schön im Zentrum des Bechburgerbesitzes (vgl. OJB 1960). Nördlich wäre die Pfarrei wohl noch abzurunden. — In der postulierten Pfarrei Wangen — Deitingen — Subingen liegt Deitingen zentraler als Wangen.

Deutlich wird die Nachbarschaft der alten Kirchgemeinden Herzogenbuchsee, Seeburg und Rohrbach. Nimmt man Ursenbach noch zu Rohrbach, ergibt sich eine fast gerade Grenze. — Die Urfparrei Herzogenbuchsee denkt man sich gern ostwärts noch erweitert um Bleienbach und Thunstetten, freilich, ohne Langenthal. — Wie weit allenfalls die Pfarrei Rohrbach nord- und südwärts noch reichte, ist schwer zu sagen.

Der hochburgundische König schenkte im Jahre 999 Münster-Grangfelden und seinen grossen Besitz dem Bischof von Basel, der 1080 durch kaiserliches Privileg die Grafschaft im Buchsgau erhielt. Also gleich zwei Erwerbstitel für die Herrschaft im Bipperramt, mit der er die Grafen von Froburg betraute. Diese erscheinen in der Folgezeit als Inhaber des Kirchensatzes von Oberbipp.

Um die Kirche von *Niederbipp*, deren Patron bis heute unbekannt ist, gruppiert sich eine reiche römische Ansiedlung. Die Kirche wird erst 1322 erwähnt. Zur Pfarrei gehört Walliswil-Bipp und früher auch Schwarzhäusern. Im anschliessenden solothurnischen Gäu folgt Oensingen mit seiner 968 und 1274 erwähnten Georgskirche. Die Nachbarschaft so alter Kirchen wie Oberbipp, Oensingen, Bannwil lässt uns heute am hohen Alter von Niederbipp zweifeln.

Das Bannwiler Patrozinium Michael und Maria lässt auf eine alemannische Vorliebe und auf hohes Alter schliessen. *Bannwil* war ursprünglich selbständig, betreute auch die Kapelle im Waldkilchenfeld wohl als Mutterhaus und hatte enge Beziehungen zum Mittellägäu, zu Kestenholz und Wolfwil. Soviel zu den Pfarreien im Bistum Basel.

Ueberqueren wir die Aare, so folgt im Dekanat Burgdorf die Marienkirche von Wangen an der Aare, auf einem Hügel ausserhalb der Stadt gelegen, mit den Dörfern Ried und Walliswil. Sie dürfte älter als die Stadt und im 13. Jh. erweitert worden sein. Viele historische Beziehungen zum Wasseramt sind nachgewiesen. So ist es auch auffällig, dass die Kirchen von Deitingen, 1244 genannt und das 762 erwähnte Gotteshaus Biberist wie Wangen der Muttergottes geweiht waren. Zu Deitingen gehörte früher auch Subingen.

Die Kirchgemeinde Herzogenbuchsee, südlich und östlich an Wangen grenzend, ist mit ihren 14 Einwohnergemeinden die grösste des Oberaargaus. Es gehören dazu: Berken, Graben, Heimenhausen, Röthenbach, Bollodigen, Ochlenberg und Hermiswil*. Im Mittelalter waren auch die wasserämtischen Bolken, Etziken und Aeschi nach Herzogenbuchsee kirchgenössig. Aber auch ins Langetental griff die Pfarrei über: bis um 1500 wenigstens gehörte Rüschelen dazu. Im Jahre 886 tauschten alemannische Edle den Zehnten von Leimiswil, der vorher zu Buchsee gehörte, gegen andern Besitz zu Gunsten der Kirche von Rohrbach. Wir können aus diesem Dokument wohl die Existenz einer Kirche zu Herzogenbuchsee um 890 erschliessen, deren ur-

* ferner Bettenhausen, Inkwil, Niederönz, Oberönz, Thörigen und Wanzwil.

sprünglicher Patron Martin für hohes Alter spricht und erst um 1100 durch den hl. Petrus abgelöst wurde. Robert Kappeler möchte, auf Grund seiner Forschungen, in Herzogenbuchsee das kirchliche Zentrum des Oberaargaus, die Mutterkirche auch für Rohrbach und den Sitz der Adalgotze sehen. Für diese Annahmen sprechen viele Indizien, die zusammenzutragen hier nicht der Ort ist. Die archäologischen Ergebnisse der Hallerschen Grabung in der Kirche bezeugen uns jedenfalls auch mindestens ein Gotteshaus des ersten Jahrtausends. Eine Nachgrabung wäre freilich sehr erwünscht.

Sehr hohes Alter kann auch die schon 1070 bezeugte Martinskirche von *Seeberg* beanspruchen, dem Patron nach zu schliessen vielleicht ein Ableger von Herzogenbuchsee. Dass sie im spätem Mittelalter zu verschiedenen Dekanaten gehörten, beweist wohl, dass diese Einteilung relativ spät erfolgte, als man vom Zusammenhang Herzogenbuchsee—Seeberg nichts mehr wusste. Grasswil, Riedtwil, Juchten, früher auch Höchstetten und die solothurnischen Steinhof, Winistorf und Heinrichswil gehörten kirchlich zu Seeberg.

Es folgt östlich von Herzogenbuchsee im Tal der Altachen das Pfarrdorf *Bleienbach*. Seiner Kirche Patron ist unbekannt. Vielleicht ist die Stiftung von Lotzwil oder von Herzogenbuchsee her erfolgt.

Zur Kirchgemeinde *Thunstetten*-Bützberg gehörte im Mittelalter auch das ganze Territorium von Langenthal, wo sich aber seit dem 13. Jh. der Twingherr St. Urban mit einer eigenen Kirche breit machte. Das Thunstetter Patrozinium Johannes wie auch das gleiche in Lotzwil dürften erst aus der Zeit der Johanniterkommende ums Jahr 1200 stammen.

Zur Pfarrei *Lotzwil* gehören heute Obersteckholz, Gutenburg, seit etwa 1500 Rüschelen, vielleicht ursprünglich auch Bleienbach und Untersteckholz. Prof. Paul Hofer fand 1955 bei Sondierungen den Typus einer karolingischen Landkirche.

Sicher war *Wynau* eine Urfparrei mit den Dörfern Aarwangen, Roggwil, Wolfwil, Neuendorf, Fulenbach, Riken, Glashütten, Balzenwil und Walliswil. 1528 wurden die vier aargauischen Gemeinden, 1577 Aarwangen und 1664 Roggwil davon abgetrennt. Als Patron vermutet man in Wynau den hl. Mauritius, vielleicht aus hochburgundischer Zeit des 9./10. Jh., ganz gleich wie in der angrenzenden Pfarrei Zofingen oder in Kriegstetten. — Der romanische Baubestand der Kirche von Wynau ist der älteste erhaltene im Oberaargau.

Schwer herzuleiten ist die Stiftung der Blasiuskirche von *Madiswil*. Der Patron ist einzig im Kanton Bern für eine Pfarrkirche und taucht allgemein

erst spät auf. Freilich war das Kloster Sankt Johannsen, Grundbesitzer auch in Madiswil, in engen Beziehungen zu St. Blasien im Schwarzwald. Für das späte Mittelalter sind Beziehungen zwischen Madiswil und der Herrschaft Gutenberg beglaubigt. Vielleicht stammt aber die Kirche auch von Rohrbach ab.

Die Pfarrei Rohrbach mit ihrer schon 795 bezeugten Martinskirche betreut heute Auswil, Rohrbachgraben, Kleindietwil, Leimiswil, früher sicher auch Oeschenbach. Es ist gut möglich, dass auch die Kirchen von Ursenbach und Walterswil im mittelalterlichen Ausbauland Ableger von Rohrbach sind. Die Adalgozzinger haben um 860 das Gebiet von Huttwil von allem Land nordwärts, das sie dem Kloster St. Gallen zu Kirche und Meierhof Rohrbach stifteten, als Besitz für ihre Nachfahren ausgeschieden.

Damit wurde nun auch in *Huttwil* eine eigene Kirche nötig, welche wohl auch die Adalgozze stifteten. Ihr Patron freilich ist unbekannt. Ausser Wyssachen, das kirchlich zu Eriswil gehört, ist jede Einwohnergemeinde im Amt Trachselwald zugleich auch Kirchgemeinde!

Die Urfparrei St. Johannes zu *Grossdietwil* gehörte auch zum Dekanat Wynau und umfasste ursprünglich Altbüren, Fischbach, Ludligen, Reiferswil, Melchnau, Gondiswil, Fribach und Reisiswil. Eine in der Kirche aufgefundene Inschrift des 10. Jh. ermöglichte wohl auch hier einen tiefen Blick in unsere frühmittelalterliche Geschichte. Anstelle der alten Schlosskapelle Grünenberg in *Melchnau* trat zur Reformationszeit dann die eigene Pfarrkirche Melchnau, während die bekannte Wallfahrtskapelle Fribach abging.

Unsere Darlegungen müssen bruchstückhaft bleiben. Es ging uns nicht darum, die Geschichte der oberoargauischen Kirchen zu schreiben, sondern aus dem frühern Umfang der Pfarrei, aus urkundlichen Hinweisen und den Kirchenpatronen einigermaßen auf die ältesten Pfarreien im Oberoargau zu schliessen: ein Diskussionsbeitrag zum Thema Frühmittelalter.

In der Zeit der Kreuzzüge wurde unsere Gegend zum Land der Klöster im Rahmen der hochadligen und besonders zähringischen Politik. Damit brach eine neue Zeit an, für welche unsere Quellen reichlicher zu fliessen beginnen.

Anmerkung: Die Zusammenfassung der Referate Moosbrugger und Sennhauser erfolgte, im Einverständnis mit den Autoren, durch Karl H. Flatt.

Zur ganzen Thematik ist zu vergleichen: Heft 5 der Repertorien der Ur- und Frühgeschichte der Schweiz «Die Schweiz im Frühmittelalter», Basel

1959, wo sich insbesondere Belege und Tafeln zu den Ausführungen von Dr. Rudolf Moosbrugger-Leu finden.

Die Ausgrabungen in der Kirche zu Oberbipp werden gegenwärtig immer noch ausgewertet. H. R. Sennhauser wird die Ergebnisse zu gegebener Zeit auch in unserem Jahrbuch darlegen.

Im Aufsatz von Hans Würigler über Rohrbach (in diesem Band) sind die Forschungsergebnisse Robert Kappeler auch berücksichtigt.

Da die betr. Dissertation über die Adalgozzinger demnächst erscheint, verzichten wir vorläufig auf eine Zusammenfassung.

Endlich wurden Darlegungen des Berichterstatters über die oberaargauischen Pfarreien beigelegt, nach einem Referat, das an der Tagung aus Zeitmangel ausfiel.

Leider kam an unserer Tagung der Vertreter der Ortsnamenkunde nicht zu Wort. Prof. Paul Zinsli hat aber die bernischen Orts- und Flurnamen weitgehend gesammelt und wird im Sommersemester 1963 zu denjenigen des Oberaargaus Stellung nehmen.

Literatur:

Karl Geiser, Rohrbach, eine Herrschaft der Abtei St. Gallen im Oberaargau. Bern 1925.

Paul Hofer, Lotzwil, Ergebnisse der Sondierungen von 1955 in der Pfarrkirche. OJB 4, 1961.

J. R. Meyer, Der Oberaargau und die hl. Lanze. Langenthaler Tagblatt 1954, 9. Juli.

J. R. Meyer, Von Entstehung und Wandel des Begriffs Oberaargau. OJB 1, 1958.

Andres Moser, Die Patrozinien der oberaargauischen Kirchen. OJB 2, 1959.

Repertorium der Ur- und Frühgeschichte ... Heft 5: Die Schweiz im Frühmittelalter. Basel 1959.

Auf Quellen zur Kirchengeschichte haben wir im 4. Band des OJB hingewiesen. Für die Kirchen des Amtes Aarwangen, bes. über den Erwerb der Kirchensätze, ist immer noch Kasser, Aarwangen, und fürs Bipperramt Morgenthaler im Neuen Berner Taschenbuch 1927 und 1928 zu konsultieren.

Vgl. auch: M. Estermann, Geschichte der Pfarreien Grossdietwil und Grosswangen. Stans 1894.

W. Leuenberger, Die Kirche von Bannwil. 1953.

H. Büttner, Frühmittelalterliches Christentum und fränkischer Staat zwischen Hochrhein und Alpen. Darmstadt 1961.

B. Ita, Antiker Bau und frühmittelalterliche Kirche. Zürich 1961.

(OJB = Jahrbuch des Oberaargaus, 1958 ff.)